

Das Projekt „Heine im Harz“ wurde durch das Land Sachsen-Anhalt gefördert.



SACHSEN-ANHALT

#moderndenken

HEINE IM HARZ

Entdeckungen am Rande einer legendären Fußreise

herausgegeben von Elke-Vera Kotowski und Uwe Lagatz
in Verbindung mit dem Harzmuseum Wernigerode

Inhalt

Seite

- 7 Grußwort von Rainer Robra, Staatsminister und Minister für Kultur
des Landes Sachsen-Anhalt
- 9 Grußwort von Tobias Kascha, Oberbürgermeister von Wernigerode
- 11 Zum Geleit
- 15 Joseph A. Kruse
„Nichts ist dauernd als der Wechsel“
Gedanken zu Heines 200-jähriger Harzreise (1824–2024)
- 25 Irmela von der Lühe
„Ein zusammengewürfeltes Lappenwerk“
Heinrich Heines Harzreise (1824) zwischen Wanderlust,
Naturbegeisterung und Zeitkritik
- 43 Uwe Lagatz
Heine als Harzwanderer – Einer von vielen?
Eine Annäherung aus tourismusgeschichtlicher Perspektive
- 75 Uwe Lagatz und Norbert Perner
Auf Heines Route unterwegs. Eine Bilderreise
- 109 Jutta Dick unter Mitwirkung von Sarah Jaglitz
Heinrich und Ilse
Die Halberstädter Judenschaft und der Harz
- 125 Elke-Vera Kotowski
„Der Brocken ist ein Deutscher“
Heinrich Heines und David Kalischs satirischer Blick auf das deutsche Gemüt
- 141 Uwe Lagatz
Einführung zu: Wilhelm Ferdinand Müller:
Meine Streifereyen in den Harz und in einige seiner umliegenden Gegenden,
Erstes und Zweytes Bändchen, Weimar 1800/1801
- 143 Wilhelm Ferdinand Müller
Transkription Erstes Bändchen
- 175 Wilhelm Ferdinand Müller
Transkription Zweytes Bändchen

Seite

- 213 Uwe Lagatz
Einführung zu: Adolph Glassbrenner:
Meine Reise nach dem Harz,
in: Aus den Papieren eines Hingerichteten,
hg. v. Adolph Glassbrenner, Leipzig 1834
- 215 Adolph Glassbrenner
Transkription
- 241 Elke-Vera Kotowski
Einführung zu: Schultze und Müller im Harz.
Humoristische Reisebilder. Mit 30 Illustrationen von W. Scholz.
Berlin. Verlag von A. Hofmann & Comp. 1853
- 243 David Kalisch
Transkription
- 303 Anmerkungen
- 312 Bildnachweis
- 318 Autorinnen und Autoren
- 319 Danksagung
- 320 Impressum

Grußwort von Rainer Robra, Staatsminister und Minister für Kultur des Landes Sachsen-Anhalt

300 Jahre Klopstock, 200 Jahre Harzreise mit der Brockenbesteigung Heines. Es fehlt zurzeit nicht an literarischen Jubiläen in Sachsen-Anhalt. Und mit der Feier des 250. Geburtstages von Caspar David Friedrich erfährt auch in der Malerei der Harz weltweit Aufmerksamkeit. Denn im Rahmen der Jubiläumsausstellungen in Hamburg, Berlin, Dresden und Greifswald sind auch die bekannten Harzbilder Friedrichs zu sehen. Bei Jubiläen ist immer entscheidend, wie sie begangen werden und was man aus ihnen macht. Wichtig ist, Vergangenes lebendig werden zu lassen, Interesse zu wecken und die Lust auf die Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe. So freut es mich, dass nach der engagierten Würdigung Klopstocks nun auch die Harzreise Heines für die Gegenwart „entdeckt“ und mit einer Ausstellung und einem umfänglichen Rahmenprogramm entsprechend gewürdigt wird. Dazu gehört auch dieser Begleitband. Das Land Sachsen-Anhalt hat das Projekt gern unterstützt und ich bin mit Freude der Bitte nachgekommen, diesen kleinen Beitrag für die vorliegende Publikation zu verfassen, die überaus gelungen ist. Die schriftstellerische Aufarbeitung der berühmten Wanderung zählt zu den Höhepunkten im Schaffen Heines. Neben ihrem Protagonisten kommen auf den folgenden Seiten aber auch weitere Harzreisende zu Wort, deren Namen uns heute nicht mehr so geläufig sind. Doch das Lesen der Texte von Friedrich Gottschalck, Adolph Glassbrenner oder David Kalisch – alles Zeitgenossen Heines – rundet das Bild eines Jahrhun-

derts ab. Und manch einer wird überrascht sein wie modern, humorvoll, aber auch wie weitsichtig die Autoren waren, als sie auf Gesellschaft und Umwelt im Deutschland des 19. Jahrhunderts schauten.

Heinrich Heine entdeckte, wie viele seiner Zeitgenossen, im Wandern im wahrsten Sinne des Wortes eine ganz besondere Form der Weltanschauung. In der Natur fand er sich frei von so vielen ihm auferlegten Zwängen. Das Wandern schuf ihm Freiraum, er konnte Sorgen und Nöte hinter sich lassen. Die grandiose Naturkulisse des Harzes, aber auch die Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen, prägten Heine auf dieser Reise. Seine Gedanken und Empfindungen während der Harzreise verarbeitete er meisterhaft. Er schuf eine moderne Form von Reiseliteratur, in der Poesie, Naturerlebnis und feine Ironie eine gelungene Symbiose eingingen. Sein Werk hat bis heute nichts von seinem Reiz verloren. Und so wanderten bis heute viele Harzreisende auf seinen Spuren.

Ich bedanke mich bei den Initiatoren und allen Beteiligten dieses großartigen Heine-Projektes und wünsche der Ausstellung und den dazugehörigen Veranstaltungen viele Besucherinnen und Besucher. Dem vorliegenden Band wünsche ich zahlreiche Leserinnen und Leser. Möge er Lust darauf machen, den Brocken und den Harz und vielleicht auch noch mehr von der wunderbaren Kulturlandschaft Sachsen-Anhalts für sich zu entdecken.

Grußwort von Tobias Kascha, Oberbürgermeister von Wernigerode

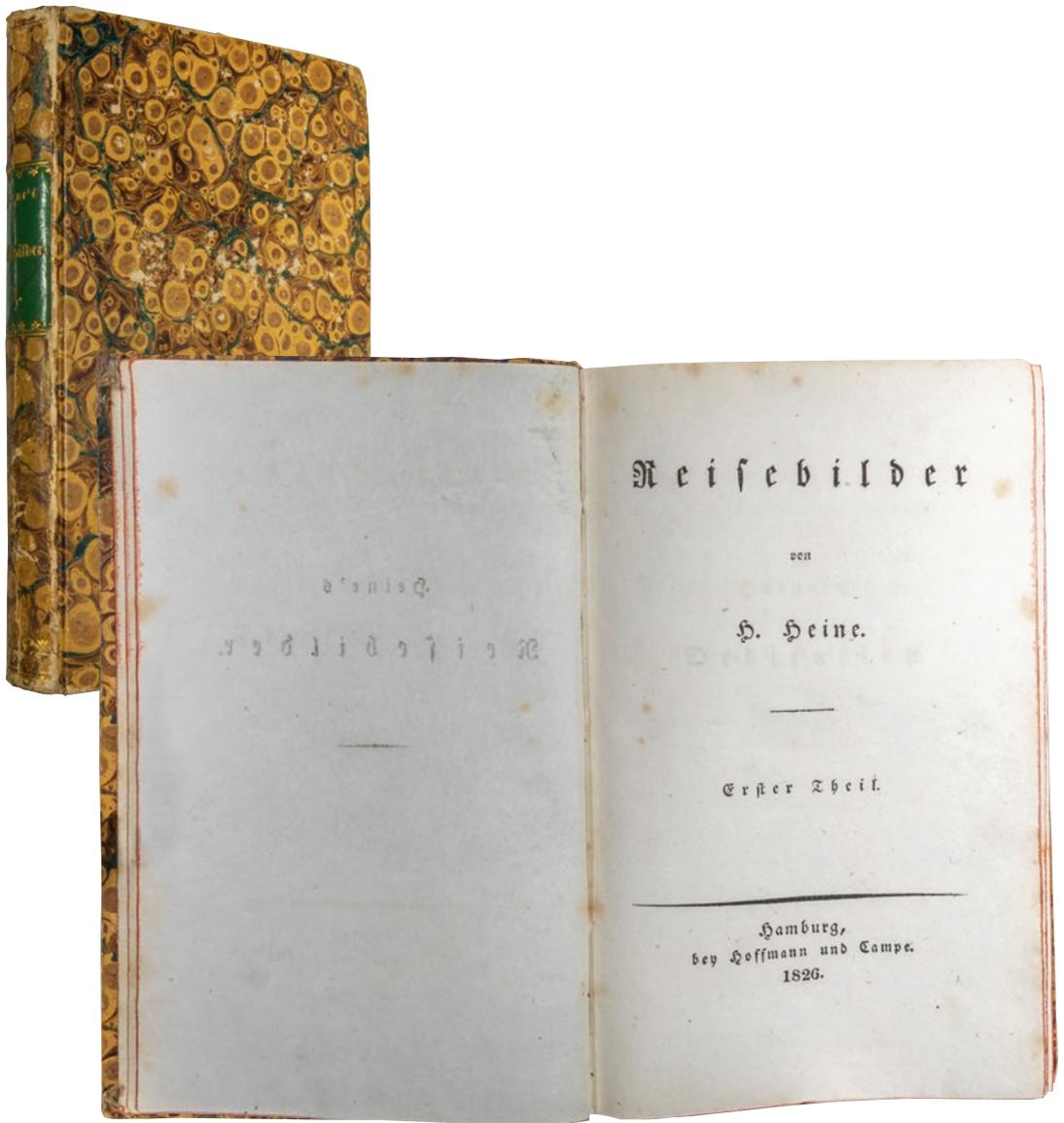
Heine gehört zum Harz wie Goethe oder Fontane. Die weltbekannte Heinesche Harzreise des Jahres 1824, die zwei Jahre später in den Reisebildern als Buch erschien, ist ein Klassiker im besten Sinn. Generationen von Schülerinnen und Schülern haben den bis heute anregenden Text kennengelernt. Vieles darin bleibt aktuell, auch wenn die Namen und manche Zeitbezüge heute erklärt werden müssen. Viel Landeskundliches ist bis heute darin zu entdecken. Die Schärfe von Heines Spott erinnert manchmal an aktuelle öffentliche Diskurse, aber Heine verfügt über die Sprache und den Witz, den Esprit, um seinen Sarkasmus in eine Form zu gießen, die schon seit 200 Jahren trägt.

Umso erfreulicher für die Stadt Wernigerode, dass unser städtisches Harzmuseum in Zusammenarbeit mit der Moses Mendelssohn Stiftung in Berlin und gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt eine Sonderausstellung auf den Weg gebracht hat. 200 Jahre sind seit der legendären Fußreise vergangen, aber der Harz hat seitdem nichts von seiner Attraktivität verloren, im Gegenteil. Wer wollte die Zahl der Wanderer ermitteln, die in den letzten 200 Jahren den Harz erkundet, durchquert und schätzen und lieben gelernt haben? Bis heute sind die markanten Stationen, die Heine besucht hat, mehr als einen Besuch wert, darunter der Brocken, der seit Jahrhunderten eine geradezu mystische Ausstrahlung besitzt und bis heute für jeden Harz-Besucher obligatorisch ist.

Ungezählte Wanderer machen sich jeden Tag im Harz auf den Weg, bei jedem Wetter und in jeder Jahreszeit. Von modernen Errungenschaften

wie dem Smartphone samt Wander-App konnte Heine natürlich noch nichts ahnen. Die Navigation fällt heute deutlich leichter als 200 Jahre zuvor, als man auf bestimmten Passagen noch geführt werden musste. Auch sonst hat sich im Harz einiges verändert, und auch die Stempelstellen der Harzer Wandernadel müsste man Heine erst einmal erklären. Ganz sicher hätte er diese auf seine Weise gewürdigt. Ein gepflegtes, gut beschildertes Wegenetz wie heute wäre für den angehenden Dichter ein Traum gewesen, und auf dem Brocken verlaufen kann man sich auch nicht mehr. Aber das Landschaftserlebnis und die menschlichen Begegnungen, die Heine – meist ironisch-satirisch – festgehalten hat, die sind auch heute noch möglich. Die Umgebung verändert sich, aber die Heineschen Routen, soweit sie genau bekannt sind, können teilweise immer noch nachvollzogen werden. Somit bleibt viel Raum, auch für diejenigen, die den Harz erst noch für sich entdecken wollen.

Die aktuelle Sonderausstellung und der damit verbundene Begleitband können zu neuen Unternehmungen inspirieren, und natürlich zu einer erneuten Lektüre eines historischen Textes, den man vielleicht seit Schulzeiten nicht mehr in der Hand gehabt hat. Ich bin davon überzeugt: Die „Harzreise“ wird am Ende zu einem persönlichen Erlebnis für alle, die sie unternehmen: Auch heute! Besonderen Dank zolle ich deshalb all jenen, die das Heine-Projekt initiiert und am Ende realisiert haben, allen voran den beiden Kuratoren Dr. Elke-Vera Kotowski und Dr. Uwe Lagatz sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Harzmuseums.



Die „Reisebilder“ von Heinrich Heine mit der ersten Buchausgabe der „Harzreise“, 1826

Zum Geleit

Aller Anfang ist eine Idee. Diese Idee entwickelte sich im Herbst 2022, als sich der Oberbürgermeister von Wernigerode, Tobias Kascha, und der Vorstand der Moses Mendelssohn Stiftung, Julius H. Schoeps und Elke-Vera Kotowski, in Magdeburg begegneten. Bei einem Gespräch kristallisierte sich schnell heraus, dass beiderseits ein großes Interesse bestand, auf kulturellem Gebiet zusammenzuarbeiten. Die Berliner Moses Mendelssohn Stiftung sowie ihre Partnerinstitution, die Moses Mendelssohn Akademie mit dem Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte in Halberstadt, fand sehr bald eine Klammer, die sowohl Berlin und Wernigerode als auch Halberstadt miteinander in Verbindung bringen konnte und dabei alle Themen, die an den jeweiligen Orten im Fokus stehen, zu verknüpfen verstand. In Kombination mit der touristisch überaus attraktiven Stadt am Fuße des höchsten Berges Norddeutschlands samt städtischem Harzmuseum ergibt sich ein einzigartiges Gespann der Kulturarbeit und Wissensvermittlung, das sein verbindendes Element in Heinrich Heine und seiner 1824 angetretenen Harzreise fand. Aus der ersten Idee ist nunmehr eine Ausstellung erwachsen, die sich in dem vorliegenden Begleitband widerspiegelt. Ein großer Dank gilt in diesem Zusammenhang der Staatskanzlei und dem Ministerium für Kultur des Landes Sachsen-Anhalt, die das Projekt mitgefördert hat.

Als „Schlüsseltext der Moderne“ gehört Heinrich Heines *Harzreise* zum Kanon der deutschen Literatur, darüber hinaus ist er seither aber auch ein Sinnbild für die Verbundenheit der deutschen Jüdinnen und Juden – vor der NS-Verfolgung – zu ihrer Heimat. Diese Verbundenheit wurde jedoch durchaus auf eine harte Probe gestellt. Auch dafür fand Heine die passende Ausdrucksform in einem im Pariser Exil verfassten Text, der 20 Jahre nach der *Harzreise* entstand: *Deutschland ein Wintermärchen* (1844). Mit der sukzessiven bürgerlichen Gleichstellung (u. a. Jüdenedikt von 1812) wuchs das Bekenntnis zur deutschen Kultur, was sich im Zuge der Roman-

tik auch in einer Naturverbundenheit und einer Faszination für das Wandern ausdrückte. Besonders der sagenumwobene Harz mit seinen mythischen Verbindungen zur deutschen Geschichte bot hier eine ideale Annäherungsmöglichkeit und die Anziehungskraft dieses Sehnsuchtsortes wurde durch die zeitgenössische deutsche Dichtung noch verstärkt. In der mustergültigen „Verschränkung von Selbstbild und Zeitbild“, wie es die Literaturwissenschaftlerin Renate Stauf 2006 während einer Tagung im Schloss Wernigerode formulierte, spiegelt Heines *Harzreise* seither innerhalb des deutschen Judentums jenes assimilatorische Moment und gibt bis in die Gegenwart Anlass für Interpretationen und Diskurse. Für viele Nachfahren von deutschsprachigen Jüdinnen und Juden weltweit ist das Bild des Harzes bis heute ein Narrativ und ein Sinnbild für die eigenen Wurzeln.

Seit langem und besonders seit Heines Zeit gilt der Harz als Synonym für Naturerlebnis, Wandern, Sommerfrische und das Reisen schlechthin – einmal ganz davon abgesehen, dass dieses Gebirge für viele Menschen als Ort der Inspiration dient: Man wandert auf Heines Spuren durch den Harz, um am Ende das in der *Harzreise* Gelesene mit dem zu verarbeiten, was man selbst auf seiner Unternehmung erlebt und empfangen hat.

Diese Gegenwärtigkeit und ungebrochene Popularität der *Harzreise* steht in einem gewissen Widerspruch zur Präsenz des herausragenden Werkes und seines Urhebers in der (regionalen) Geschichts- und Erinnerungskultur. Während mit Heines Namen vielerorts geworben wird und in der touristischen Harz-Literatur bzw. in lokalen musealen Präsentationen immer wieder Verbindungen zum Schriftsteller und seinem Werk hergestellt werden, fehlte es in der gesamten Harzregion bislang an einer (musealen) Präsentation, die sich der *Harzreise*, ihrem historischen Kontext und ihrem Verfasser komplex widmet. Das 200-jährige Jubiläum von Heines *Harzreise*



Der Gedenkstein für Heinrich Heine im Ilsetal, 2023

bildet folglich den perfekten Anlass für eine entsprechende Sonderausstellung und das Wernigeröder Harzmuseum bietet sich in besonderem Maße hierfür an. Einerseits korrespondieren der museumsdidaktische Zuschnitt und die regionale Verwurzelung des Hauses mit dem Thema, andererseits handelt es sich im Falle von Wernigerode um einen der Orte, die Heine 1824 besucht hatte, auch wenn die hier gewonnenen Eindrücke von ihm am Ende nicht in der *Harzreise* literarisch verarbeitet werden sollten.

Der vorliegende Begleitband zur Ausstellung bildet diese aber nicht allein ab und dient auch nicht als Neuauflage, geschweige denn Neuinterpretation der *Harzreise*. Vielmehr wollen Ausstellung und Publikation Heines Werk in einen historischen Kontext einbetten und Bezüge zur Gegenwart herstellen.

Es gilt Heine als Gebirgsbesucher zu zeigen, der einem typischen frühen touristischen Muster der Zeit folgte. Darüber hinaus symbolisiert seine schriftstellerische Auseinandersetzung jenes jüdische Emanzipationsstreben und das Bekenntnis zur Heimat, zur Kultur und zur deutschen Sprache. Dieses wird gerade auch im Vergleich

mit zeitgenössischen Autoren wie Friedrich Gottschalck (1772–1852), Adolph Glassbrenner (1810–1876) und David Kalisch (1820–1872) deutlich, die ebenfalls in der Ausstellung wie im vorliegenden Band zu Wort kommen. Von allen drei – heute kaum mehr bekannten – Autoren werden im Anhang Auszüge ihrer Texte über den Harz präsentiert. Diese verdeutlichen in besonderer Weise den Zeitgeist und den Blick auf die Gesellschaft zwischen Spätaufklärung, Vormärz, 1848er-Revolution und anschließender Reaktionszeit.

Ihnen vorangestellt sind zwei Überblickstexte, die Heine in den zeitgenössischen Kontext einfügen, aber auch einen Bezug zur Gegenwart herstellen. So schlägt der langjährige Leiter des Heinrich-Heine-Instituts und Mitherausgeber der historisch-kritischen Düsseldorf Heine-Ausgabe, Joseph A. Kruse, in seinem Eröffnungse ssay „Nichts ist dauernd, als der Wechsel – Gedanken zu Heines 200-jähriger *Harzreise* (1824–2024)“ einen kulturhistorischen Bogen bis in unsere Tage und sinniert darüber, was uns Heines *Harzreise* heute noch zu vermitteln sucht. Die Literaturwissenschaftlerin Irmela von der Lühe gewährt uns mit ihrem Essay „Ein zusam-

mengewürfeltes Lappenwerk': Heinrich Heines *Harzreise* (1824) zwischen Wanderlust, Naturbegeisterung und Zeitkritik“ einen Einblick in das Deutschland zu Heines Zeit und hält uns jenen Göttinger Studenten vor Augen, der sich auf eine Wanderung durch die Natur begibt. Diese Wanderung gerät zur Suche zu sich selbst und seziert in zuweilen beißender Satire die gesellschaftliche Transformation der Restaurationszeit. Die Begeisterung für das Wandern, die mit Heines Veröffentlichung der *Harzreise* nicht erst entstand, aber an Popularität gewann, nimmt der Historiker, ausgewiesene Harzkenner und Mitkurator Uwe Lagatz in seinem Essay „Heine als Harzwanderer – Einer von vielen? Eine Annäherung aus tourismusgeschichtlicher Perspektive“ unter die Lupe. Auf den Wernigeröder geht zudem das Grundkonzept von Ausstellung und Katalog zurück.

Diese Harzbegeisterung nahm seit dem 19. Jahrhundert auch innerhalb des deutschen Judentums stetig zu. Dies zeigte sich beispielsweise auch in Halberstadt mit einer der bedeutendsten jüdischen Gemeinden in der Harzregion. Prägende Vertreter der Halberstädter Judenschaft waren der Hofjude Berend Lehmann und die Unternehmerfamilie Hirsch, die den Kupferhammer in Ilseburg betrieb. Die Gründungsdirektorin der Moses Mendelssohn Akademie und des Berend Lehmann Museums, Jutta Dick und die Historikerin und Judaistin Sarah Jaglitz verweisen in ihrem Essay „Heinrich und Ilse. Die Halberstädter Judenschaft und der Harz“ auf die Geschichte des jüdischen Lebens und Wirkens in der Harzregion.

Überleitend zu den Texten von Heines harzaffinen Zeitgenossen, beschäftigt sich Elke-Vera Kotowski, Mitinitiatorin und -kuratorin der Ausstellung, in ihrem Essay „Der Brocken ist ein Deutscher' – Heinrich Heines und David Kalischs satirischer Blick auf das deutsche Gemüt“ mit einem Schriftsteller und Journalisten im Dunstkreis Heines, der als namenloser Verfasser die Schrift *„Schultze und Müller im Harz.“* *Humoristische*

Reisebilder herausbrachte. Sie war ein Nebenprodukt seiner Tätigkeit als Mitbegründer und -herausgeber der politisch-satirischen Zeitschrift *Kladderadatsch*, ein Begriff, der nach 1848 zum Schlagwort wurde und in den allgemeinen Sprachgebrauch überging.

Das Herzstück von Ausstellung und Begleitband bilden jedoch die atemberaubenden Landschaftsbilder des Harzes, die sich bis heute den Betrachtenden offenbaren und die Leidenschaft für das Wandern seit Generationen beflügeln. Norbert Perner, der sowohl als Gestalter dieses Bandes als auch als Fotograf der aktuellen Harzaufnahmen in der Ausstellung wie der Publikation verantwortlich zeichnet, zeigt dies eindrucksvoll in dem Zusammenspiel von historischen und heutigen Ansichten auf den Harz. Allerdings verschlossen einst wie heute die Betrachterinnen und Betrachter ihre Augen nicht vor den Folgen der Industrialisierung und dem damit einhergehenden Eingriff in die Natur, der zu Raubbau, Umweltverschmutzung, Klimawandel und Gefahren für Mensch, Tier- und Pflanzenwelt führte. Die wachsende Mobilität verstärkte zusehends diese Entwicklung, das erkannten bereits zeitgenössische Autoren und Harzreisende wie Gottschalck, Glassbrenner und Kalisch – und nicht zuletzt Heinrich Heine.

Allen Veränderungen zum Trotz ist es auch heute noch möglich, die Stimmung des Fußreisenden Heine auf seinen Wegen durch den Harz auf einer eigenen Wanderung, sei es durch die Ausstellung, den Katalog oder auf Heines Spuren die historischen Pfade entlang, nachzueupfinden:

„Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemüthswelt zusammenrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vögelgesang, Wehmuth, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen.“

(Heinrich Heine, aus der *Harzreise*)

Olaf Ahrens
Leiter des Harzmuseums
Kurator

Elke-Vera Kotowski
Chefkuratorin der
Moses Mendelssohn Stiftung

Uwe Lagatz
Historiker und Kurator

Joseph A. Kruse

„Nichts ist dauernd als der Wechsel“

Gedanken zu Heines 200-jähriger Harzreise (1824–2024)

Allerorten und jederzeit sind sie vorhanden und wirksam: die Macht, der Zwang und der Zauber der Erinnerung. Nicht umsonst sprechen wir deshalb vernünftiger-, ja klugerweise von Erinnerungskultur. Es ist richtig und gut, ebendiese Form der Vergegenwärtigung möglichst rechtzeitig und umsichtig beim Schopfe zu fassen und ihr die Ehre zu erweisen. Denn mit ihr und ihrem großen Speicher an entsprechend bedenkenswerten Daten und zu beschwörenden Gedenkjahren leben wir unser Privatleben mit all seinen Sternstunden und Besonderheiten oder auch tragischen Erlebnissen genauso intensiv, wie wir in aller Öffentlichkeit uns bemühen, mit ihr auf vertrautem Fuße zu stehen. Mit und in ihr begehen wir in der Tat, um nicht zu sagen: feiern wir, zwischen Ernst, Nachdenklichkeit, auch Schrecken, Trauer und Hoffnung, zum Glück trotz allem doch oft genug auch noch mit Freude, Genugtuung und Gewinn die Wiederkehr von unterschiedlichsten Ereignissen oder Fakten, die dem Leben ihren Stempel aufgedrückt haben und deren Botschaften jeweils ein Innehalten nahelegen.

Geburts- und Sterbejahre machen uns jeweils mit bedeutenden Menschen vertrauter, die auf den Feldern des öffentlichen Lebens von Politik, Technik, Wissenschaft und Kunst wie Literatur (oder womit das Leben sich sonst schmückt, adelt, eventuell auch beschwert) durch Wort und Tat ihre nachhaltigen Wirkungen gezeitigt haben. Vor allem bei aus mancherlei Gründen nicht immer leicht zu vermittelnden Namen und Persönlichkeiten haben Säkularfeiern geradezu Wunder gewirkt.

Der Dichter Heinrich Heine (Düsseldorf 1797 – Paris 1856 [Abb. 1.]¹) ist dafür ein ausgesprochen gutes Beispiel, der seinem Publikum die nunmehr oft genug überwältigende Akzeptanz nicht immer unbeschwert verschaffen konnte, obgleich oder weil er – erstaunlicherweise bis heute! – stets so etwas wie einen sensiblen Seismographen der Probleme und Veränderungen durch Reaktionen auf ihn und sein Leben wie Werk ab-



Abb. 1
Heinrich Heine (geb. am 13.12.1797 in Düsseldorf, gestorben am 17.02.1856 in Paris) gemalt von Moritz Daniel Oppenheim (1831)

gab. Da waren seine Bedingungen der oft genug als Signatur sich verändernder Zeiten die ambivalent empfundene jüdische Herkunft und damit verknüpft das seinerzeit für den öffentlichen Dienst notwendigerweise vorzuzeigende, wenn auch oft genug angepasste Christentum, sprich in seinem Fall die protestantische Taufe. In der bestimmenden Mehrheitsgesellschaft bildete sie die konfessionell eingependelte Grundvoraussetzung für eine öffentliche Anstellung. Was jedoch die Probleme von Sympathie oder Apathie durch die Öffentlichkeit nicht maßgeblich änderte (Heine spricht anschließend in einem Brief an



Abb. 2
Der Bankier und Rabbiner
Moses Moser (1797–1838)
war seit der gemeinsamen
Studienzeit ein enger Vertrauter
von Heinrich Heine. Die Zeich-
nung entstammt dem Werk
„Heinrich Heine – Aus seinem
Leben und aus seiner Zeit“ von
Gustav Karpeles, 1899.

seinen Freund Moses Moser [Abb. 2] im Herbst 1826 desillusioniert vom „nie abzuwaschenden Juden“!²), sondern allenfalls auf der Skala der Beurteilung wie Wirkung die nicht vorurteilsfreie Einschätzung jeweils nur um Nuancen verschob. Jubel und Ablehnung ruhten für das Publikum sogar bis in unsere Gegenwart nah und gelegentlich unversöhnlich beieinander – wobei die positive Zuneigung und der bewundernde Dank im Widerstreit der Urteile in der Regel obsiegte.³ Und stets sind es die im Untergrund wabernde Fremdheit, das Anderssein, die vielfachen Wechsel mit ihren Überraschungen, ob in Lebenslauf, Stil, Themen und Werken, die von Beginn an die Aufnahme seines Werkes und der planvollen Schriftstellerexistenz mit bestimmten, ja ihrerseits eine fruchtbare Unruhe mit sich führten und die demgemäß neben allem Einvernehmen eindeutig irritiert und angeregt haben.⁴ Poesie gab es nicht nur pur als ästhetisches Phänomen, sondern stets auch als Aufklärung und Berufung auf die Menschenrechte. Romantik und Revolution spielten zusammen mit den Fakten der Realität und den Entwürfen einer hoffnungsvollen Utopie in seinen Botschaften und Versen. Alles war von Bedeutung und konnte den Gegenstand der Literatur bilden. Das Leben der Menschen in ihrer Einzigartigkeit galt Heine dabei als ungemein hohes Gut, das nicht missachtet werden oder gar zugrunde gehen durfte. Der Dichter hatte früh einen Universalismus der Humanität als sein eigenes Refugium empfunden. Es spricht für die Besonderheit der modern empfindenden Kaiserin Elisabeth von Österreich mit ihren ausufernden Fluchtbewegungen, dass sie sich im damaligen Denkmalstreit um Heine als seine Förderin und Schülerin hervortat und damit Maßstäbe setzte.

Ja, besonders seine literarisch-poetische Reaktion auf alle politisch-sozialen Verhältnisse, die er mit Vorliebe und besonders gekonnt ins Wort zu bringen verstand, verhielten sich zur Tradition und manchen „biedermeierlichen“ Erwartungen ganz und gar ungewöhnlich, nämlich wie üblich verbotsmäßig, was auch spürbar genug bereits durch die Zensur und das Verbot des Jungen Deutschland und ihres angeblichen Anführers Heine im Dezember 1835 für eine gewisse Zeit geschah und enorme Folgen für den von ihm deshalb geübten mehrdeutigen Schriftsinn zeitigte. Hinzu kommt sein erfolgreicher Grenzwechsel in angedeutet mehrfacher Bedeutung – eben nicht nur in dem der Religion oder Weltanschauung: Als nicht mehr ganz unbekannter Autor mit Anfang Dreißig aus den ihn beengenden deutschen Verhältnissen im Freiheitsdrang nach Paris zu gehen und von dort aus eine Weltberühmtheit zu werden, sprach zweifellos für seine spezielle Begabung, wenn nicht obendrein für ein geniales Erbe beispielsweise seines Düsseldorfer „Großoheims“ Simon van Geldern [Abb. 3], des Chevaliers und „Morgenländers“, aus der mütterlichen Familie, wurde aber nicht unbedingt als berechtigte Anpassung an einmal gegebene Verhältnisse begriffen. Insofern blieb er in Leben und Nachwirkung umstritten und von Widersprüchen gezeichnet: Er war und blieb eben ein Dichter zwischen den Fronten und Meinungen. Während der deutschen Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg konnte um ihn die literarhistorische Gelehrsamkeit von West und Ost wetteifern: Beide Seiten sind um ihrer trotz aller Probleme zu Tage tretenden Verdienste zu loben.

Wohl wahr – Achtung und Verachtung berührten sich bei ihm. Sie lagen auf jeden Fall verwechselbar nah beieinander, und das bei einem Schriftsteller, der für sich bald die Beachtung durch die unterschiedlichsten Medien und die Aufmerksamkeit der weiten Welt in Anspruch nehmen durfte. Hatte er nicht die deutsche Nordsee für die Literatur entdeckt? War nicht vor allem von ihm der romantische Mittelrhein auf den Spuren Clemens Brentanos durch das Loreley-Gedicht „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, / Daß ich so traurig bin“⁵ mit dessen wehmütigen Untiefen seit der Erstveröffentlichung in einer Berliner Zeitschrift am 26. März 1824 zur gelungensten Mystifizierung einer immer noch bewegenden

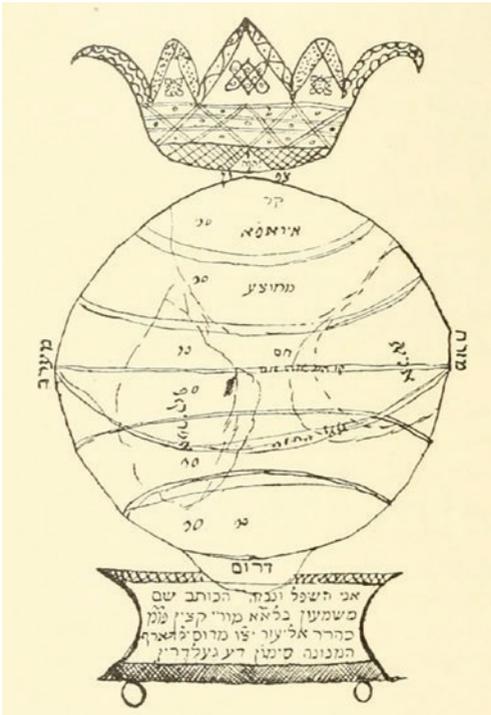


Abb. 3
 Heines Großonkel Simon van Geldern (1720–1774) war ein weitgereister Schriftsteller, der lange im Orient weilte und an den Höfen Europas ein und aus ging. In seinem Tagebuch fand sich auch diese Zeichnung der Erdkugel mit den Himmelsrichtungen und der Inschrift auf dem Sockel:
 „Ich, der unwürdige und geringe Schreiber [des Werkes] ,Schem miSchim'on', Sohn meines Vaters, Herrn und Lehrers, des Vorstehers, Ernährers und Führers, des geehrten Rabbiners, Herrn Elieser (sein Fels [d. h. Gott] und Erlöser möge ihn schützen) aus Düsseldorf, genannt Simon de Geldern.“
 [übersetzt von Uri Faber]

Landschaft in unvergesslich melancholische Verse gebracht, was der peniblen Heine-Chronik leicht zu entnehmen ist und mit seinen 200 Jahren übrigen sinnreich am Loreleyfelsen heuer ausdrücklich gefeiert wird?⁶ Als zweites Gedicht des Zyklus *Die Heimkehr* schmücken diese sechs von Friedrich Silcher 1838 so erfolgreich vertonten Strophen (was Karl Kraus in seiner berühmtesten scharfen Heine-Fehde nicht ironisch anzumerken vergisst) schon das berühmte *Buch der Lieder* von 1827. Kein Wunder, dass Heines Verehrer Thomas Mann in den *Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull* noch 130 Jahre später (im Jahre 1954) durch den bereits gemäß der Sagengestalt am ursprünglich erfunden-heimatlich rheinischen Standort benannten Schaumwein und nach dessen Konkurs dann durch die von der Restfamilie „zu frommer und froher Erinnerung“ neu eröffnete „Pension Loreley“⁷ in Frankfurt am Main diese poetische Tradition kurzerhand, sozusagen schlaglichtartig, auf humoristische Weise aufgriff und für einen kurzen Moment überhöhte.⁸ Was beispielsweise in der historischen Realität zufällig durch den Namen „Lorelei“ eines deutschen Schiffes, verquickt in die Geschichte der Verfolgung der Armenier durch deren nur vorgebliche Bestrafung

ihrer Mörder zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sein wahrlich zweifelhaftes Gesicht zeigte und ins diabolische Gegenteil verkehrte.⁹ Und hatten nicht die *Reisebilder* Heines Beweglichkeit und Welterschließung vom kleinsten Erinnerungsbild der Düsseldorfer Herkunft bis zum größeren landschaftlichen und politischen Zusammenhang über Berlin nach Polen bis nach England und Italien fabelhaft bereits in seiner deutschen Zeit bis zum Frühjahr 1831 unter bemerkenswert nachhaltigen Beweis gestellt? Heine bildete eine literarische Macht, dessen Stimme ernst genommen und dessen Sprache konsequenterweise zu den Höhepunkten der deutschen Prosa und Lyrik gerechnet wurde, wie nicht nur Nietzsche bekennt. Heines Ton und Spezialität bleibt bis in unser Feuilleton hinein als ein Nachhall der Gnade poetischen Verfahrens bis in die Gegenwart präsent und weist weit darüber hinaus.

Sein 200. Geburtstag im Jahre 1997 mit unterschiedlichsten deutschen, jedoch auch internationalen Anlässen und Terminen erbrachte, wie man das Ergebnis nennen könnte, endlich jenen intensiven Kafka-Effekt (wie er im gegenwärtigen 100. Todesjahr des Prager deutsch-jüdischen Dichters durch manches Gedenken wiederum

greifbar ist) der teilweise komplett veränderten, nämlich positiv existentiellen Akzeptanz mit einem Werktypus zuwege, der inzwischen für eine enorm erfolgreiche Wirkungsgeschichte von Identifikation und Vorbildcharakter spricht. An was musste man sich in Heines Fall nicht, wie schon angedeutet, alles gewöhnen: An den originellen, furchtlosen, hochbegabten Lyriker und Prosaautor, der als deutscher Jude aufgrund der christlichen Bedingungen, was den öffentlichen Dienst betraf, sich im anspielungsreichen Heiligenstadt des katholischen Eichsfeldes nahe seinem letzten Studienort Göttingen Mitte 1825 [Abb. 4] am 28. Juni, passend zum juristischen Staatsexamen samt Promotion, so unbemerkt wie möglich, und zwar protestantisch taufen ließ, was den rheinisch-katholischen Erlebnissen samt heimischem Schulbesuch im ehemaligen Franziskanerkloster eigentlich widersprach, um den Sprung in die erhoffte erfolgreiche Zukunft zu schaffen. Der aber trotz negativer Erfahrungen, was das anging, gleichzeitig bereit war, sich am 31. August 1841, gut anderthalb Jahrzehnte später, in der bedeutsamen Pariser Kirche St. Sulpice einer katholischen Trauung mit seiner sehr viel jüngeren, heiter-unbelasteten und unbefangenen Lebensgefährtin Augustine Crescense Mirat (1815–1883 [Abb. 5]), die er Mathilde nannte, mit allen dafür nötigen Klauseln zu unterziehen. Und der als Freigeist

während der achtjährigen Bettlägerigkeit vom Revolutionsjahr 1848 an bis zu seinem Tode Anfang 1856 aus den quälenden Symptomen des unheilbar Kranken für die Öffentlichkeit von sich ein Bild Hiobs oder des armen Lazarus entwarf und aushielt, so dass man zugleich verwundert von einer sogenannten Bekehrung zum Gott der Väter durch die vertiefte Lektüre der von ihm immer hoch geschätzten Bibel ausgehen konnte. Solche Haltung verblieb freilich, neben aller öffentlichen Überraschung angesichts der sprichwörtlichen Heineschen Ironie und Freisinnigkeit, im Rahmen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos dennoch ein Löcken gegen den Stachel von Vorschrift und Gewohnheit. Ist nicht gar seine jugendlich lyrische zweite „Bergidylle“ in der *Harzreise* bereits die kühne Variante einer erstaunlich begeisterten, trinitarisch zu nennenden Weltsicht, in der er sich selber am Schluss dem Mädchen aus dem Harz durch die Aufforderung zum „dreisten“ Kuss als „Ritter von dem heil’gen Geist“¹⁰ zu erkennen gibt? Nach der Regel: Wenn schon, denn schon ...

Abb. 4
Blick auf ‚Göttingen von Südwest‘, um 1825. Stammbuchkupfer von Heinrich Grape aus einer Publikation mit dem Titel ‚Göttingen um 1825‘; im gleichen Jahr in Göttingen erschienen.

